



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die italienische Frage : Oestreich und das italienische Staatensystem.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Japan benutzt werden können, denen überdies, wenn sie hierher verschlagen werden, jeder Schutz mangelt.“ —

War man in Jeddo schon damals, wo die Eröffnung der Häfen Japans noch in weit beschränkterem Maße stattfand, als jetzt nach Lord Elgins Besuch beim Siogun, geneigt, auf Handelsverträge mit den Deutschen einzugehen, so sollte man meinen, daß dies jetzt, wo das Reich für Russen, Amerikaner und Engländer vollkommen zugänglich ist, noch weit mehr der Fall sein müsse. Die Japanesen sind ein verständiges Volk, und so dürften sie, ganz abgesehen davon, daß die Deutschen ihnen nur nützen, durchaus nicht schaden können, wissen, daß je mehr Handelsleute verschiedener Nationen auf dem Markte erscheinen, desto vortheilhafter nach dem Gesetz von Angebot und Nachfrage sich die Preise für die einheimischen Ein- und Verkäufer stellen. *) Engländer und Amerikaner werden ihnen ohnedies in den nächsten Jahren nach Kräften Geld und Geldeswerth abnehmen.

Die italienische Frage.

1.

Oestreich und das italienische Staatensystem.

Die italienische Frage an sich ist mehr denn ein Jahrtausend alt, in ihrer jetzigen Gestalt aber datirt sie erst seit 1815. Wenn früher Italien wesentlich der Schauplatz war, wo zwei fremde feindliche Mächte ihre Kräfte maßen, im Mittelalter Kaiserthum und Papstthum, später die Häuser von Bourbon und Habsburg, so ist seit dem Ende der letzten großen Continentalkriege der Kampf ein nationaler geworden. Die französische Revolution warf das alte System von nur geographisch verbundenen Staaten über den Haufen und die eiserne Hand Napoleons schweißte das bisher Getrennte in mehrere politische Körper zusammen. Zwar das Königreich Italien und die italienischen Lehen hatten so wenig Bestand wie das Königreich Westphalen und das Herzog-

*) Dem widerspricht nicht, daß wir soeben lesen, ein dänisches Schiff sei in Japan nicht zugelassen worden. Dänemark hat eben noch keinen Handelsvertrag mit Japan abgeschlossen. Neuere Nachrichten melden indeß, daß das schwedische Cabinet in Kopenhagen den Antrag gestellt hat, eine gemeinschaftliche Mission der drei skandinavischen Staaten nach Japan und China zu senden, zu welcher Schweden eine Fregatte und den Diplomaten, Dänemark ebenfalls eine Fregatte und Norwegen eine Korvette stellen soll.

thum Berg, doch ward diese Epoche für Italien wie für Deutschland der Ausgangspunkt einer neuen Zeit, indem eine Menge von Unlebensfähigem beseitigt und frische Reime gelegt wurden. Nicht allein Straßenbauten, Prachtgebäude, öffentliche Spaziergänge und Anstalten für Wissenschaft und Kunst bezeichnen die Regierung Napoleons und Eugens, sondern namentlich die Reform der innern Verwaltung und Gesetzgebung; im Vergleich zu diesem Fortschritt fühlte man den Mangel wirklicher politischer Freiheit, die man seit Jahrhunderten nicht mehr gekannt, wenig. Der übermäßige Einfluß der Geistlichkeit ward beschränkt, die Literatur nahm einen neuen Aufschwung, indem man wie in Deutschland auf die alten Dichter und Geschichtschreiber zurückging, und die Feldzüge unter Napoleons Fahnen brachten zum erstenmal seit langer Zeit den italienischen Waffen wieder Ehre und Ruhm. Freilich fand man zuletzt, daß dies etwas theuer zu stehen komme, man hatte den Soldatenkaiser auch nicht um seiner selbst willen geliebt und sah seinem Fall ziemlich gleichgiltig zu.

Der lachende Erbe der Revolution, wie treffend gesagt ist, ward in Italien das Haus Oestreich, dem auf dem wiener Congreß die ganze Lombardei nebst dem venetianischen Gebiet zuviel. Vor 1789 hatten seine italienischen Besitzungen den Charakter einzelner Vorlande, die mit dem eigentlichen Reichskörper so wenig in Verbindung standen wie der Breisgau und Belgien. Durch den Frieden von Campo Formio verlor es Mailand, aber behielt das Venetianische. Die Verträge von 1815 brachten ihm die Lombardei, so daß seine transalpinischen Besitzungen zu einem großen Ganzen mit den deutsch-ungarischen Erblanden abgerundet waren.

Diese Verträge sind der einzige Titel Oestreichs für den Besitz des lombardisch-venetianischen Königreichs. Es ist nicht mehr das alte heilige römische Reich, das seine italienischen Traditionen wieder aufnimmt und das mailändische Lehen zurückhält, das Reich war längst mit Oestreichs Zustimmung begraben, Venedig und die Lombardei waren Entschädigungen für anderweitige Gebietsverluste, nach dem alleinigen Grundsatz der Zweckmäßigkeit zuerkannt. Der erste kaiserliche Commissar, Graf Sommariva, nahm in Mailand Besitz von diesen Provinzen nicht im Namen alter Reichsansprüche, sondern im Namen der hohen verbündeten Mächte, welche damals Europa vertheilten. Unzweifelhaft ist dieser Besitztitel völkerrechtlich grade so gut wie der Sardinien's auf Genua oder Preußens auf Köln, aber er hebt keine der innern Schwierigkeiten auf, welchen seine Herrschaft begegnete.

Die Revolution weckte das Gefühl der Nationalität, indem sie die Instincte der Völker gegen jede Unterdrückung aufrief, das Kaiserthum brachte innere Fortschritte und zum erstenmal ward der Name Italien in einer bestimmten politischen Bedeutung gehört; dies mußte magisch wirken. Wenn das Königreich Italien auch nur einen Theil der Halbinsel begriff, so sah

man es als Kern des zukünftigen großen Staates an. Und nicht allein Napoleon wandte sich an das nationale Gefühl, 1805 sagte der Erzherzog Johann in einer Proclamation: „Das Königreich Italien ist nur ein Traum, ein leerer Name, die wirklichen Thatfachen sind Aushebungen, Steuern, Tyrannei in jeder Gestalt, Nichtigkeit der politischen Existenz. In diesem Zustande der Erniedrigung könnt ihr weder geachtet noch in Frieden bleiben, noch Italiener sein. Wollt ihr es wieder werden? Ich bin den Italienern von meinem Bruder, dem Kaiser, geschickt, nicht um einem eiteln Eroberungsdurst zu fröhnen, sondern um ihre Unabhängigkeit und die der andern Völker zu vertheidigen, und im Namen des Kaisers eine Verfassung zu versprechen, die auf die natürlichen Verhältnisse und eine aufrichtige Politik begründet sein wird.“ — Und am 16. April 1815 machte der Marschall Bellegarde in Mailand ein Patent des Kaisers Franz vom 7. April d. J. bekannt, wodurch derselbe getreu den Gefühlen der Vorliebe für seine italienischen „Besitzungen“ dieselben zum lombardisch-venetianischen Königreich erhob. Dieser Beschluß sollte seinen italienischen Unterthanen jene Nationalität, auf welche sie mit Recht einen so hohen Werth legten, erhalten. Ein Vicekönig soll den Kaiser repräsentiren und die Organisation dieses Königreichs soll dem Charakter und den Sitten der Italiener entsprechend sein. —

Glaubte Oestreich damals diese Versprechungen erfüllen zu können oder ließ der lebhafteste Wunsch des Besizes vergessen, was doch Metternich selbst bei dem treuen Tirol fühlte, daß es für Oestreich gefährlich sei, an nationale Gefühle zu appelliren? Konnte es den Italienern mehr bieten, als einen Wechsel in der Fremdherrschaft? An die Stelle der Franzosen traten die Kaiserlichen. Und dies war nicht mehr die patriarchalische Regierung Maria Theresias und Firmians, welche Mailand durch Italiener und den Verhältnissen nach liberal verwalteten, nicht mehr das aufklärende Eingreifen Josephs des Zweiten, es war die Regierung eines fremden Herrscherhauses über eine neu erworbene Provinz, von der viele bedeutende Theile, wie Bergamo, Brescia, Crema, das Veltelin u. a. zuvor in keiner Verbindung mit Oestreich gestanden hatten.

Nichts desto weniger wäre es gewiß möglich gewesen, aus dem lombardisch-venetianischen Königreich eine treue Provinz zu machen, wenn man den Muth gehabt, es, wie jenes Patent verhiess, unabhängig und national zu constituiren und nur die oberste Leitung dem wiener Cabinet vorzubehalten. Aber dazu hätte es allerdings einer Aenderung der österreichischen Staatsgrundsätze bedurft und dazu waren weder Zeit noch Menschen angethan, die europäische Reaction hatte begonnen und ging in aufsteigender Linie, jede Mitwirkung der Unterthanen bei der Regierung war als eine mißliebige betrachtet und als eine Gefahr bezeichnet, der man sich nur im Nothfall zu fügen habe,

der Absolutismus in seinen verschiedenen Abstufungen vom Scheinconstitucionalismus bis zur russischen Willkür beherrschte den Continent außer Frankreich. Um so schlimmer, daß man Versprechungen gab, die man nicht halten zu können glaubte, es erbittert immer mehr, wenn man den Schein eines Dinges gibt, als wenn man alles vorenthält. *) So sandte Kaiser Franz wol seinen Bruder, den Erzherzog Rainer als Vicekönig, dessen kalte und zögernde Natur außerdem den Italienern wenig sympathisch sein mußte, aber er gab ihm keine eigne königliche Gewalt. In Wien bestand nicht einmal für die italienischen Besitzungen eine besondere Kanzlei, wie Ungarn und Siebenbürgen seit Alters hatten, sondern das Königreich ward rein vom Cabinet und den Centralbehörden regiert. Das Patent vom 13. April hatte (Art. 12 und 13) eine Repräsentation in Form zweier beratender Centralversammlungen in Mailand und Venedig versprochen, außerdem sollte eine ähnliche Provinzialvertretung in jedem Bezirke stattfinden. Die Zusammensetzung beider war so unpolitisch und engherzig wie möglich, die Vertreter sollten ehrfurchtsvoll ihre Wünsche ausdrücken dürfen, während die Regierung ihrerseits sich vorbehielt, „sie um Rath zu fragen, wenn sie es für zweckdienlich erachte“ (Patent vom 24. April 1815). Aber während fünfunddreißig Jahren hat man keiner der Versammlungen jemals eins der vielen Gesetze unterbreitet, welche erlassen wurden, und als 1825 die mailändischen Vertreter einmal von jenem Recht, ihre Wünsche ehrfurchtsvoll auszudrücken, Gebrauch machten, indem sie eine Adresse an den Kaiser aufsetzten, worin gewisse Verwaltungsreformen erbeten wurden, ward die Ueberreichung derselben vom Gouverneur untersagt und vom Kaiser abgeschlagen. Begreiflich genug war es allerdings, daß ein büreaukratischer Kopf wie Franz, welcher wollte, daß alle Fäden der Verwaltung in seinem Privaticabinet zusammenliefen, repräsentative Versammlungen nicht lieben konnte; dazu hatte er in Italien das Danaergeschenk eines centralisirten Verwaltungsmechanismus gefunden, welchen Napoleon in allen Vasallenstaaten eingeführt, und seinem regelrechten Geist gefiel diese bequeme Mechanik nur zu sehr. Auch muß man zugestehen, daß eine solche büreaukratisch-absolute Regierung eine Nothwendigkeit war, wenn man die italienischen Provinzen in der Weise der österreichischen Cabinetspolitik regieren wollte, es war dann aber schon ein großer Fehler, eine auch nur beratende Vertretung zu schaffen, welche nicht in Thätigkeit kommen sollte. Aber selbst die Organisation der Bureaucratie war fehlerhaft, man konnte wenigstens die Italiener durch italienische Be-

*) Ganz consequent tadelt daher auch Graf Ficquelmont die Errichtung des lombardisch-venetianischen Königreichs als „eine falsche Concession an das italienische Nationalgefühl, die eine Gefahr für Oesterreich werden mußte.“ Denn Geschichte und Geographie mußten vereint rathen, kein andres Band der politischen Solidarität zwischen den beiden großen Theilen, welche das neue Königreich bilden, bestehen zu lassen, als das des gemeinsamen Gehorsams gegen den Kaiser. (Ed. Palmerston zc. 2 p. 211.)

ante regieren; statt dessen setzte man oft Deutsche oder Böhmen in gerichtliche oder Verwaltungscollegien, welche kaum der Sprache, geschweige der Zustände kundig waren, die italienischen Regimenter lagen in entfernten Theilen der Monarchie, Kroaten und Czechen in den lombardischen Städten, die Censur verkümmerte jeden geistigen Aufschwung, für Kunst und Wissenschaft geschah nichts, der Kaiser selbst sagte den Professoren von Padua, ihre Pflicht sei, nicht sowol gelehrte als getreue Unterthanen zu bilden, ein officieller Leitfaden für die Elementarschulen, aus dem Deutschen ohne alle Rücksicht auf die italienischen Verhältnisse übersetzt, prägte die absolute Unterthänigkeit gegen alle Vorschriften der Regierung ein. Das Gefühl der Gleichgiltigkeit, mit der man anfangs die österreichische Herrschaft hingenommen, fing an in Haß überzugehen und Verschwörungen begannen. 1814 waren es nur einige Militärs, die einen mißlungenen Aufstandsversuch machten, die Verschwörung der Carbonari von 1821 war ernster, um so mehr, als ihre Mitglieder den höhern Ständen angehörten. Wie Oestreich sie bestrafte, weiß man von Silvio Pellico, eine Amnestie wurde bei der Krönung in Mailand verweigert, die Unzufriedenheit wurde fortan nur durch die Waffen niedergehalten.

Aber die Consequenzen des österreichischen Systems gingen über die Grenzen seiner italienischen Besitzungen heraus, die Fremdherrschaft mußte sich auch gegen den Einfluß entgegengesetzter nationaler und liberaler Tendenzen anderer Staaten der Halbinsel sichern, die Lombardei durfte nicht von constitutionellen Staaten umgeben werden. In den Revolutionskriegen hatte Oestreich gestrebt, ganz Oberitalien zu erhalten, später verlangte es die Legationen und Marken, und nur Consalvis Geschick, unterstützt durch die drei nichtkatholischen Mächte, gab dem Papst sein altes Gebiet zurück. Was dem wiener Cabinet an materiellem Besitz entgangen war, suchte es durch Einfluß zu erlangen, es sicherte sich schon 1815 gewisse Besatzungsrechte als vorgeschobene Posten in den päpstlichen Staaten, 1817 durch europäischen Vertrag auch in Piacenza. Außerdem begann es die italienischen Fürsten durch eine Reihe von Specialverträgen an sich zu ketten. Dies konnte dem Geschick der österreichischen Diplomatie nicht schwer fallen. Italien wird von Souveränen beherrscht, welche in keinem politischen Verband stehen, im Volk dagegen begann sich ein Gefühl der nationalen Einigung zu regen, die sich nur auf Kosten der Einzelsouveränitäten verwirklichen konnte. Dem trat Oestreich, eine europäische Großmacht, mit seinen gewaltigen Mitteln entgegen: was war natürlicher, als daß die andern Fürsten, die theils schon mit ihm verwandt, theils wie der Papst direct auf seine Hilfe angewiesen waren, sich ihm anschlossen.

Unzweifelhaft hat nun jeder Souverän das Recht, Verträge zu schließen. Aber die italienischen Staaten waren durch die wiener Congressacte als unabhängige Staaten erklärt: wie wenn sie sich nun vertragsmäßig ihrer Unab-

hängigkeit entäußerten? Kommt es nicht aber darauf hinaus, wenn der König von Neapel sich am 12. Juli 1815 durch einen geheimen Artikel dazu verpflichtet, keine Veränderungen in seinem Lande zuzugeben, die unverträglich sei es mit den monarchischen Institutionen, sei es mit den Grundsätzen, welche Seine Kaiserl. Königl. Apostolische Majestät für die innere Regierung ihrer italienischen Provinzen angenommen? — oder wenn 1847 der Herzog von Modena den österreichischen Truppen das Recht einräumt, in sein Gebiet einzurücken *toutes les fois, que l'exigera l'intérêt de la commune défense ou la prudence militaire*? Sind die Verträge von 1815, die Oesterreichs Grenzen festsetzen, nicht überschritten, wenn jener Vertrag erklärt, daß die Staaten des Herzogs von Modena „*entrent dans la ligne de défense des provinces italiennes de S. M. l'Empereur d'Autriche*“, und, wie auch Parma, auf das Recht der Militärconventionen mit andern Staaten verzichtet? Ist nicht auch alle Gegenseitigkeit illusorisch, wenn der Herzog für solche exorbitante Zugeständnisse verspricht, mit seinen Waffen Oesterreich zu schützen, oder selbst wenn Toscana (1. Juli 1815) zur Garantie des beiderseitigen Besizstandes 6000 Mann und das wiener Cabinet 80,000 Mann zusagt?

Die Folge dieser Verträge ist eine fortdauernde militärische Intervention Oesterreichs in den Staaten der Halbinsel gewesen, 1821 in Piemont und Neapel, wo es sechs Jahre bleibt und sein Aufenthalt dem Lande 85 Mill. Dukati kostet, 1831 in Modena, Parma und den Legationen, wo es sieben Jahre bleibt, Toscana entging der Besetzung nur durch die Energie seines Ministers Fossombroni. Nach 1848 beginnt dasselbe Schauspiel, die österreichischen Truppen waren sechs Jahre in Livorno und Florenz, haben Parma erst 1855 verlassen und sind nach zehn Jahren noch in Bologna und Ancona. Und diese Interventionen geschahen nicht bloß zur Aufrechthaltung der Ruhe, während derselben lag meist die ganze Regierungsgewalt in den Händen der Commandanten, österreichische Militärcommissionen richteten überall. War es nicht natürlich, daß durch einen solchen Zustand die italienischen Regierungen ihren Unterthanen gegenüber jeder Autorität und Unabhängigkeit beraubt wurden, daß man an ihnen verzweifelte und gewaltsam andere Verhältnisse herbeiführen wollte? In noch viel höherm Maße als in Deutschland war unter Metternich in Italien jedes nationale Gefühl verpönt, jeder liberale Gedanke erweckte Befürchtungen von Unabhängigkeit. Die Folge solchen ungesunden Druckes war wie immer, daß sich die Geister, denen jede Möglichkeit einer regelmäßigen politischen Thätigkeit abgeschnitten war, in unmöglichen Speculationen verloren und dieselben gewaltsam zu verwirklichen suchten. Bei dem Charakter der Italiener ward die Verschwörung zur Kunst ausgebildet, Complotte und grausame Bestrafung derselben folgten sich und jeder unglückliche Versuch warf wie die zurücktretende Flut eine neue Ablagerung Heimath-

1861. I. 1179 (1179)

ächtiger in das Exil, wo sie die geheimen Gesellschaften vergrößerten. Und so tiefer dringt das Uebel, als jene Unzufriedenen meist den höhern Classen angehören, die gebildet und gereist, lebhaft den traurigen Zustand ihres Vaterlandes fühlen und ihn verbessern möchten. Wie aber Oestreich und Neapel strafen, weiß die Welt und hat sich einstimmig entrüstet darüber ausgesprochen. Dem gegenüber verhält sich das wiener Cabinet rein negativ und unterdrückend, aber die Verhältnisse machen ihm diese Stellung immer schwerer. Sie war stark, so lange sie solidarisch mit einem großen System der Reaction auf dem Continent verbunden war, Oestreich war damals der Mandatar der heiligen Allianz in Italien. Jetzt existirt dieselbe nicht mehr, ganz andere Ideen bewegen die Welt, die Constellation der Mächte hat vollkommen gewechselt, und doch ist Oestreich seine Stellung in Italien wichtiger als je zuvor, nicht bloß um seine Besitzungen zu schützen, sondern auch wegen seines Einflusses, den es dadurch auf den Papst hat. Nachdem die Revolution von 1848—50 gezeigt hat, wie tief die kaiserliche Autorität erschüttert ist, glaubt man in Wien mit Recht oder Unrecht nur durch den Einfluß des Katholicismus die Völker wieder zur Ruhe bringen zu können, daher das Concordat. Aber so große Befugnisse es auch der Curie einräumt, so muß der Kaiser doch stets auf dieselbe einen entscheidenden Einfluß haben, und dies geschieht durch nichts so sicher als durch eine materiell beschützende Nachbarschaft. Oestreich besitzt Bologna und Ferrara und gewährt dem Papst dafür geistliche Censur in seinen Staaten, um so schlimmern Eindruck aber muß dies in Italien selbst machen, als das Papstthum sich dadurch mit der Fremdherrschaft solidarisch macht.

Bei einem solchen allgemeinen Zustand kommt verhältnißmäßig wenig darauf an, ob in einem Staate der Druck geringer ist, als in dem andern. Es ist bekannt, daß die Reaction in Toscana niemals auf den Höhepunkt gelangt ist, wie in Neapel oder Modena. Der Großherzog ist ein wohlwollender Charakter, er hat dem Dringen auf ein Concordat widerstanden, aber der etwas größere Spielraum, der hier gelassen wird, läßt nur mehr fordern.

Nur ein Staat der Halbinsel befindet sich in einer diametral entgegengesetzten Stellung, Sardinien. Aus kleinen Anfängen erwuchs dieser Staat zwischen mächtigen Nachbarn. Durch geschickte Benützung der Umstände wußten sich die Herzöge von Savoyen zu vergrößern, Papst Felix V., der selbst Herzog gewesen, sagte: die Fürsten seines Reiches seien nicht gewohnt, Dinge, welche sie gewonnen, zurückzugeben, sondern neue zu gewinnen. Bald nach Preußen erwarb es die Königskrone, und der österreichische Erbfolgekrieg brachte ein Stück von Mailand, der spanische Bigevano, Montferrat, Comilina, das Gessathal, der Frieden von Worms Novara und Tortona. Die Fürsten, die an der Spitze dieses kriegerischen und scharf disciplinirten Staates standen,

waren des Wortes ihres Abnherrn gedenk: Surtout voyez qu'en Europe rien ne se fasse, sans que vous y soyez.

Oestreich fühlte, daß dieser aufstrebende Staat seinem Wunsch auf ganz Oberitalien stets entgegentreten mußte. In den Revolutionskriegen versuchte es mehrfach ihn einzuverleiben, nachdem es ihn erst in die Coalition gegen Frankreich gezogen und vorangestellt, so daß sein König flüchtig werden mußte. Die Sumarowsche Correspondenz und die Grenvilleschen Papiere haben darauf ein merkwürdiges Licht geworfen. Lord Minto, der englische Gesandte in Wien, schreibt 17. August 1799: „Der Kaiser hat die Absicht, Piemont zu behalten und alles von Savoyen zu nehmen, was militärische Wichtigkeit hat. Ich zweifle nicht, daß er beabsichtigt, auch die Grafschaft Nizza zu nehmen und den Bar zur Grenze gegen Frankreich zu machen. Auch das ganze genuesische Gebiet scheint für ihn ein Gegenstand ernsthafter Speculation zu sein.“ Niemand drückt sich lebhafter hierüber aus, als der Graf de Maistre, der zwar hochconservativ, aber als treuer Anhänger des Hauses Savoyen antiösterreichisch war. Wenn Oestreich in Venedig und Pavia herrscht, schreibt er, so ist es um das Haus Savoyen geschehen, es hat gelebt. Durch die Natur der Dinge und in Folge eines unabwiesbaren Zuges muß Oestreich, so lange die Dinge in Italien so stehen, immer gegen uns gehen, und benutzt jede dazu passende Gelegenheit. Unser Interesse, wie das ganz Italiens wäre, daß Oestreich in diesem Lande gar keine Besitzungen hätte und in Deutschland entschädigt würde. In diesen Behauptungen liegt nichts, was unehrerbietig gegen eins der erlauchtesten Häuser wäre, man bezeichnet nur die Lage der Dinge damit. Auf dem wiener Congreß fanden diese Befürchtungen Maistres ihren Ausdruck in einer Denkschrift, welche der sardinische Gesandte Graf d'Aglic an Lord Castlereagh übergab. Nach einer Schilderung der frühern Lage des italienischen Staatensystems und der besondern Stellung Piemonts als Grenzwächter der Alpen, welche es gegen Frankreich natürlich und gegen Oestreich durch die Zersplitterung von dessen Besitzungen habe ausfüllen können, heißt es hier:

„Mit der Ausbreitung des Militärsystems in Europa und im Verhältniß zu den Vergrößerungen Frankreichs und Oestreichs hielt auch die lebhafteste Fürsorge der Mächte, denen die Aufrechthaltung des allgemeinen Gleichgewichts am Herzen lag, namentlich Englands Fürsorge gleichen Schritt, den König von Sardinien stark zu machen. In allen bedeutenden Friedensschlüssen des vorigen Jahrhunderts erhielt das Haus Savoyen Vergrößerungen in Italien. Dennoch bewies die Erfahrung der letzten Kriege, daß seine Mittel nicht im Verhältniß zu der großen Bedeutung seiner Weltstellung standen. So beträchtlich aber auch die Uebelstände der alten Eintheilung Oberitaliens sein mochten, so ist doch die jetzt beabsichtigte Eintheilung unermesslich unheil-

voller sowohl für Italien im Allgemeinen, als für den König von Sardinien insbesondere. Wenn eine schon jetzt furchtbare Macht die Absicht kund gibt, sich den besten und größten Theil Italiens anzueignen und ihr Gebiet bis zur Grenze Piemonts auszudehnen, so darf man die Anstrengungen, die der turiner Hof machen würde, um eine Gebietsverweiterung zu erhalten, welche der Gefahr, von der er bedroht ist, entspreche, nicht als Begehrlichkeit bezeichnen. In diesem Fall ist Vergrößerung nicht Ehrgeiz, sondern eine Garantie, ein unentbehrliches Mittel, seine Unabhängigkeit zu bewahren. Dagegen sind die Absichten Oesterreichs durch keine Nothwendigkeit gerechtfertigt und berühren weder seine Sicherheit noch seine Unabhängigkeit. Man darf selbst weiter gehen und behaupten, daß die in Frage stehende Vergrößerung, obschon an sich beträchtlich, kein anderes Ergebnis haben würde, als die Anechtung (asservissement) Italiens und die Zerstörung des Gleichgewichts in Südeuropa, ohne Oesterreich wahre und dauernde Vortheile zu bringen. Diese Behauptung, so auffallend sie auch scheinen mag, ist auf Vernunft und Erfahrung gegründet. Die natürlichen Grenzen zwischen Italien und Deutschland sind zu klar, als daß diese beiden Länder jemals zu einem verschmolzen werden könnten. Die Bewohner der Oesterreich untergebenen italienischen Provinzen können sich heute so wenig als vor hundert Jahren den Deutschen assimiliren.“ —

Trotz dieser gewichtigen Gründe kam es zu der heute noch bestehenden Besitzvertheilung, Sardinien hing fortan nur durch die schmale parmesanische Grenze mit dem übrigen Italien zusammen. Das starre Reactionssystem, welches nach 1815 in Turin Platz griff, schläfernte Oesterreichs Besorgnisse nicht ein, bei der ersten Gelegenheit 1821 intervenirte es und 1830 noch sagte Metternich offen dem französischen Botschafter, ihm sei die Frage Piemonts die Frage von ganz Italien. Ebenso wenig vertraute der Minister jener Reaction, Graf Solar della Margherita, dem wiener Cabinet, 1835 ermahnte er seine Diplomaten ausdrücklich, Oesterreich und seinen Versicherungen stets zu mißtrauen; wenn Genua Sardinien einverleibt sei, so sei es nur geschehen, weil Oesterreich es nicht habe hindern können. — Das Verhältniß beider Staaten blieb indeß wesentlich in statu quo, bis 1847 die Anzeichen sich mehrten, daß Karl Albert die Ideen seiner Jugend wieder aufnehmen und eine neue Ordnung der Dinge begründen wolle. Der Krieg von 1848 und 1849 ist bekannt, Oesterreich war Sieger geblieben, aber die europäischen Mächte hatten keine Veränderung der Grenzen zum Nachtheil seines Gegners gestattet. Oesterreich hatte durch den Sieg seine Provinzen gerettet, aber es blieb ihm in Sardinien ein unverföhnlicher Feind, der wol die erzwungene Entschädigung zahlte, jedoch sich gegen jede andere Concession verschloß. Umsonst versuchte das wiener Cabinet dem neuen Souverän seine Niederlage als Strafe der revolutionären Ideen darzustellen und ihm mit der Wiedererlangung

der unumschränkten Gewalt zu schmeicheln. Die Loyalität Victor Emanuels zog es vor, mit seinem Volk besiegt zu erscheinen, er sah mit gesundem Blick, daß die Aufrechthaltung der repräsentativen Regierung in ihrer Grundverschiedenheit mit der lombardischen Verwaltung ein moralischer Schlagbaum und ein eventuelles Kriegsmittel gegen Oestreich sei. Und auch das Volk liebt seine Institutionen sowol deshalb, weil sie antioestreichisch als weil sie liberal sind, und mehr aus ersterem als aus letzterem Grund trägt es geduldig die schweren Steuern, welche ihm ein Kriegsbudget von vierzig Mill. Franken und die vierzig Mill. Zinsen für die Staatsschuld auflegen. Dank diesem Mutho repräsentirt Sardinien noch mehr als zuvor die Möglichkeit eines unabhängigen Italiens. Diese Idee spukt jetzt nicht bloß im Kopfe von Flüchtlingen, sondern wird durch einen organisirten Staat mit Heer, Flotte, Budget und Diplomatie vertreten, an dessen Spitze eine der ältesten Herrscherfamilien Europas steht.

Das italienische Interesse hat auch allein Sardinien am Krimkrieg theilnehmen lassen, der ihm wol große Opfer gekostet, aber es auch durch seine active Politik sehr gehoben hat. Es war doch etwas, Oestreich zum Trost sich neben die Großmächte im Congreß zu setzen. Graf Cavour, der als Verkörperung dieser sardinischen Politik gelten darf, hat dort die italienische Frage zur Sprache gebracht, und von europäischen Staatsmännern ward anerkannt, daß der Zustand Italiens bedenklich sei und ein Heilmittel erheische. Seit jener Zeit sind die Verhältnisse in der Schwebe geblieben. Sardinien versuchte mehrmals einzelne Streitfälle mit andern italienischen Staaten durchzusetzen, war aber dabei nicht glücklich. Von England in der Gagliarisache unklug im Stich gelassen, neigte es sich immer mehr Frankreich zu, bis es zu der jetzigen Allianz kam. Im dritten Artikel wollen wir sehen, welche Ausichten diese Italien bietet, zunächst aber die päpstliche Frage uns klar zu machen suchen.

Russische Denkwürdigkeiten.

Memoiren der Kaiserin Katharina der Zweiten. Von ihr selbst geschrieben. Nebst einer Vorrede von A. Herzen. Autorisirte deutsche Uebersetzung. Hannover, Rümpler. —

Mit diesen Memoiren, die von 1744 bis 1759 reichen, hat es nach der Angabe des Herausgebers folgende Bewandniß.

Gleich nach dem Tode der Kaiserin ließ sie ihr Nachfolger versiegeln;